

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1966)

Artikel: Die Aare : eine Plauderei über den schweizerischsten Fluss
Autor: Federer, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096642>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die drei ersten Lebensjahre hat der Schweizerdichter Heinrich Federer, dessen hundertsten Geburtstag wir im abgelaufenen Jahre feierten, im heimatlichen Brienz verbracht. Nicht allein seine Herkunft aus unserer Gegend, sondern auch die warme Heimatliebe, die aus allen seinen Werken spricht, hat uns veranlaßt, die nachfolgende, wenig bekannte Betrachtung Heinrich Federers über unseren Heimatfluß, die Aare, den Jahrbuchlesern vorzulegen.

Die Aare

Eine Plauderei über den schweizerischsten Fluß

Von Heinrich Federer

Darf ich es wagen, ins große Nachbarreich hinüber von unserem rassigsten Gewässer ein Liedchen zu singen? Es braucht Mut. Denn was sind unsere Schweizer Flüsse gegen den Rhein bei Köln, die Donau bei Passau, gegen Elbe und Weser, noch lange bevor sie den Atem des Meeres spüren? Bäche! spottet der Berliner, der nun persönlich auch nicht gerade ein breites Wasserrecht behauptet. Aber es ist wahr, unsere größte, echte Flußbreite ist bei Basel mit kaum zwei Steinwürfen zu überwinden.

Nein, wenn es nur auf die Quantität ankommt, dann werden unsere Flüsse kleinlaut. Aber wenn Qualität auch noch etwas gilt, dann darf ich getrost selbst in der Reichsstadt am Main eine Melodie von unserer Aare aufspielen. Ein Wasser wie der Main ist großherzig und duldet es männlich, wenn sein schweizerischer Schicksalsbruder ein Weilchen laut wird. Schicksalsbruder? O sicher! Verschluckt ihn doch der gleiche Rhein genau so würdelos und selbstverständlich.

Ich sitze, indem ich diese Notizen entwerfe, unter dem wildherrlichen Ufergehölze bei Schinznach, dem altberühmten Heilbad, horche, antworte der Aare, trinke sozusagen Schmollis mit ihr und komme einfach nicht aus der Liebe und Ehrfurcht heraus für diesen energischen brausenden Wanderer.

Der Ausländer muß vor allem wissen, daß die Aare der größte Fluß ist, der uns Schweizern allein gehört, und unwidersprochen derjenige,

der sich auch am meisten um uns Schweizer bekümmert. Es gelüstet ihn gar nicht nach den Grenzen, wie Rhein, Rhone, Tessin und Inn, die gar nicht schnell genug Reißaus ins Ausland nehmen können. Die Aare bleibt beharrlich im Land, fährt in möglichst weitem Bogen durch seine gute Hälfte, will Gau für Gau kennen lernen, Alpen, Jura, Mittelland, will in seine Städte gucken, will plaudern links und rechts mit den treuen Eidgenossen und Groß und Klein in der Republik von Angesicht grüßen.

So sind unsere anderen Flüsse nicht. Die Limmat gibt der Stadt Zürich und die Reuß dem getürmten Luzern nur einen eiligen Kuß und diesen sozusagen noch mit den Lippen des Sees, den sie eben verlassen, — und weg sind sie! Die Aare jedoch ganz im Gegenteil kann sich nicht genug tun an kleinen und großen Stationen. Wie viele Städtlein, Dörfer, Burgen berührt sie! Aber dann will sie auch den Hauptorten der durchwanderten Kantone ihre Aufwartung machen, dem regierenden Aarau, Solothurn und vor allem Bern. Sie weicht den hohen Obrigkeiten nicht aus wie der Rhein, der das uralte Chur meidet, und nur, weil es gar nicht zu umgehen ist, in Abschiedshast durch Basel fährt. Nein, nein, gerne, in solider Behäbigkeit, besucht die Aare jene Städte, und vor allen die stramme Hauptstadt des gesamten Vaterlandes. Mit einer Zutraulichkeit, die man ihrer kühlen Art gar nicht zugemutet hätte, umarmt und umschmiegt sie die Bärenstadt und macht die unmöglichsten Schleifen, um doch ja nicht zu bald loszukommen. Freilich weiß sie auch, was dieses Weichbild bedeutet, und macht ein sehr tiefes Kompliment vor unseren hohen Sieben. Aber keine Spur von Katzenbuckeln. Es ist unvergleichlich, wie die Aare zu Bern paßt, viel besser als die Limmat zu Zürich. Vor hundert Jahren mochten auch Limmat und Zwinglistadt so kongeniale Zwillinge gewesen sein.

Wenn man Aare sagt, denkt der Schweizer sogleich an Bern, nicht etwa an den Kanton Aargau, was doch näher läge. Sie entsprang eben in bernischem Boden und Aare und Bern sind Geschwister, die männlichsten der Schweiz. Wir haben keinen so virilen Fluß wie die Aare, auch nicht den Rhein, der bis zum Bodensee in geschlechtloser Jugend lebt und nachher, man sage, was man will, gern ein süßes Frauenlächeln zeigt. Vielleicht ist es oft das Lächeln einer Amazone, aber immer das Lächeln des Weibes. Die Aare mag sich da und dort ins

Idyll verlieren. Aber ein Träumer ist sie nie, immer haftet ihr etwas Herbes an, und manchmal denke ich, sie habe auch ihre Ufer so ein bißchen spartanisch erzogen. Von der Weichheit und Süßigkeit des Rheins nach Konstanz weiß sie nichts.

Darum will mir die weibliche Form, «die Aare» durchaus nicht ins Ohr gehen. Von der Grimsel bis Koblenz ist sie ein Mann. Der Aar sollte sie heißen. Und sicher hieß sie einst so in robusteren Zeiten.

Bekam doch auch kein Fluß Europas einen solchen Recken zum Taufpaten wie sie: das Finsteraarhorn. Was sind Rheinwaldhorn und Gotthard dagegen? Und wie bübisch kühn und abenteuerlich werden gleich ihre ersten Gänge an der Grimsel hinunter. So ewigkeitlich sieht es in keinem anderen Kindsbett aus.

Gewiß, die Via Mala des Rheins und die Schöllenen der Reuß sind in ihrer Art einzig. Aber die Aareschlucht ist mindestens infernal. Dann gebe ich zu, daß dem Rheinfall bei Schaffhausen kein Wasserspiel der Schweiz gleichkommt. Aber grausamer, dämonischer ist doch der Handeckfall. Sogar der Spötter Marc Twain bekam hier die Gänsehaut und die weicheren Daudet und Turgenjew gingen schaudernd weg. Aus dem Rheinfall kann ich einen Choral hören, an der Handeck jedoch brüllt eine Teufelshymne aus dem Schlund empor, und das Grausen verfolgt mich bis in den Schlaf.

Seht also, wenn es sich um Abenteuer handelt oder um eine geniale Flegerei, da ist die Aare am tollsten dabei. Ihr Bubentemperament ist so wild, daß man ihr früher als bei andern Geschwistern die Zwangsjacke anlegen mußte. Aber wie klug, wie würdig trägt sie diese, als wäre es ein Ehrenkleid. Sie macht nicht bloß aus der Not eine Tugend, sondern aus der Schmach eine Glorie. Wer sah nicht voll Entzücken von der Brünigstraße ins Haslital hinunter, durch das die Aare im schönen geraden Kanal auf einmal so ordentlich in den Brienzersee fließt, gezähmt, heiter, melodisch, wie eine Sarabande von Sebastian Bach.

Und zum Lohne darf sie sich jetzt in zwei der besten Schweizerwasser baden, im dunkelgrünen, algendüstern, cholerischen Brienzerbecken und im klassischen Thunersee. Jawohl, wie der Vierwaldstättersee der Romantiker, so ist der Thuner der Klassiker unserer Seen, der alles, was die andern einzeln in Fülle besitzen, in einem fein abgetönten, innig gebändigten, klaren Reichtum vereinigt.

Dieses Aaregelände von Innertkirchen bis Thun mit seinen ewigen Hintergründen ist etwas Einmaliges in der Welt. Kein Fluß Europas genießt das Glück einer ähnlichen Szenerie. Zehn, zwanzig Wasserfälle, darunter der Reichenbachfall und der siebenstufige Gießbach, huldigen dem Aarejüngling. Die Jungfrau schickt ihm ihr keuschestes Lächeln zu. Und je weiter er nun durch die Talung gegen Bern wallt, umso zahlreicher strecken die Alpenriesen ihre Viertausendergipfel über die Vorberge und senden ihm Grüße nach von daheim. Schreckhorn, Wetterhörner, Eiger, Mönch, Jungfrau — und sogar weit hinten der greise Pate Finsteraarhorn winkt noch einmal seinem Kind mit einer Art Heimweh: Paß' auf, die Städte kommen, das tiefe Land, Lärm, Staub, Niedrigkeit, paß' auf, bleib' unser würdig, bleib kühl, groß, rein!

Das steckt sich die Aare hinters Ohr, und so ehrfürchtig sie die Bundesstadt umwallt, so weiß sie doch das Echte flink vom Falschen zu unterscheiden, und das unendlich viele gestempelte Papier und Gezänke und die Reden zu den Fenstern des Bundeshauses hinaus weist sie mit fischkühler Geste von sich. Wohl aber dehnt sie sich vor Behagen, wie nun die wuchtigste eidgenössische Jugend in ihren kalten Wellen ein Bad nimmt, gegen den Lauf schwimmt, durch Wirbel steuert, taucht und so auf jede Art sich abhärtet und im ärgsten Gestürm ein hartumrindetes, tapferes Bernerherz behält, wie man es zu Laupen und Murten brauchte und immer wieder für ein Laupen oder Murten brauchen wird. — —

Was sag' ich weiter von dir, mein lieber Fluß? Wie du dich später staut und weitest, um große Werke auszuführen? Und wie dich nochmals in aller reifen Männlichkeit plötzlich eine Schlingelhaftigkeit übernimmt mit Überschwemmung, Versumpfung, Ried und Fieberodem, so daß man dir zum zweiten Male die Zwangsjacke anzieht? Wahrhaft bei Aarberg geschieht es. Grimmig runzelt das stolze Städtchen die Stirne, weil auch der Gescheiteste und Reifste vor einem tollen Rückfall nie völlig gefeit ist.

Aber im behäbig breiten, nüchternen Bielersee hat die Aare Zeit zum Nachdenken. Einmal, zweimal sogar — aber auf ewig kein drittes Mal! schwört sie und hält Wort. Über Solothurn, Olten, Aarau und mein kostbares Plätzchen Schinznach eilt sie dem Rhein entgegen, rüstig, ernst, wichtig, ohne Lachen, ohne Trauer, ohne Sentimentalität,

die währschafte Schweizerseele. Die Jurazüge in dunkeln Waldmänteln begleiten sie rechts und links, alte Feudalsitze grüßen von den Abhängen, Kornfelder glänzen, reiches Obstland rauscht und durch das wackere Volk und die prachtvolle Erde des Aargau wickelt der Fluß seine letzte schöne Lebensspanne ab.

Hier flüstert älteste Geschichte ums Ufer. Denn an den Flüssen wanderte der Siedler Mensch ins Land hinauf und nirgends konnte er es an Wasser, Wald, Wild und Wiese besser bekommen, als in diesem untern Aaretal. Ureinwohner, Helveter, Römer, Burgunder, Alemanen folgten sich hier. Allen diente die Aare, alle hat sie regiert. — Und plötzlich steht Habsburg da!

Aus dem Gebiet der Aare und ihrer Zuflüsse kann man kapitelweise lesen, wie dieses Herrengeschlecht mit genialer Geschäftsnase und zugriffigen Krämerfingern sich umgetan und das Häuslein zum Haus, zur Pfalz, zum weltbeherrschenden Kaisertum vergrößert hat. Aber gerade hier erlebte man auch den ersten Widerstoß, Kaiser Albrechts Ermordung und die ersten Truppenzusammenzüge des noch so jungen, aber schon so harten Herzogs Leopold gegen die Urschweizer, die man eben doch nicht aufs Knie zwingen konnte. Fünfhundert Jahre später hält General Massena auf dem Birrfeld Heerschau. Aber indessen ein Europakrieg über die Aarefluten blitzt und donnert, ist schon der edle Pestalozzi am Werke, um hier ein Gehöfte zu pachten und mit seiner berühmten friedlichen Erziehung der Jugend zu beginnen.

O, wenn sie noch so bernerisch verschwiegen wäre, welch lebendige Chronik könnte die Aare uns aus Jahrtausenden aufblättern. Vielleicht ist dieses Schweigen eine Wohltat, vielleicht deckt es mehr Übles als Gutes vom Menschen zu. Aber die Aare achtet diese Geschichten nicht einmal groß. Das sind ja so winzige Episoden in ihrem Riesenleben. Sie schwemmt darüber hinweg, begräbt eine um die andere und wird ihrer noch viele begraben.

Es gibt wirklich nichts Schöneres, als hier bei Schinznach unter Eichen, Linden, Pappeln und Tannen an dem Flusse zu sitzen und in sein rasches, stählernes, in tiefem Basse dröhnendes Wasser zu schauen. Wie einsam ist diese herrliche Aare eigentlich noch hier, so nahe dem Sterben, wie rein, wie bergfrisch, wie urweltlich. Du siehst keine Brücke, kein Haus, kein Schiff, nur Gehölze und Flut und Himmel und ein vorwärts! vorwärts! das einem bange macht. Fühlt

sie den Tod in sich, daß sie so rennt? oder beflügelt sie Siegeshoffnung für das nahe Duell mit dem großen Rivalen, der sie bei Koblenz erwartet?

O, wie möchte ich der Aare beim Zusammenprall mit dem großen Rhein den Sieg gönnen! Aber ein kleiner Umstand gibt dem Rhein den Vorrang. Er hat zufällig die rechte Richtung, er hat das gerade Bett voraus . . .

Und nun leistet die Aare das Größte in ihrem Leben. Geduldig, wortlos gibt sie sich hin, wischt ihren Namen und ihre Persönlichkeit aus und verschwindet spurlos im Glanz eines andern. Damit hat sie alle Sünden ihres Lebens gebüßt. Wer so sterben kann, der ist nicht bloß ein Held, er ist ein Heiliger.

Erschienen im Bäderblatt der Frankfurterzeitung vom 25. August 1925